

LIV MORUS

GLÜCK. SPIEL. MORD.

Kriminalroman



Über das Buch

Eine junge Frau wird tot aus der Isar geborgen, Kriminalhauptkommissar Henri Wieland ermittelt mit seinem Team. Die erste Spur führt in die nahegelegene Spielbank. Auch Journalistin Elisa Gerlach forscht nach. Sie steckt bald in ihrer Recherche fest. Nachdem sie Henri einen Korb gegeben hat, erhält sie keine Informationen von ihm. Henri spürt mit seinem Team schnell einen Verdächtigen auf, der Fall scheint gelöst. Doch dann bekommt Elisa einen Tipp: In der Spielbank geht nicht alles mit rechten Dingen zu ...

Über die Autorin

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. Mehr auf www.livmorus.de.

Liv Morus

Glück. Spiel. Mord.

Der 2. Fall für Elisa Gerlach und Henri Wieland

Kriminalroman

Prolog

Als seine Mutter an die Tür klopfte, ahnte er nicht, dass das einer der letzten Momente war, in dem er alles unter Kontrolle hatte. Sie klopfte leise und zögerlich. Er ließ sie ein paar Augenblicke warten, bevor er ihr erlaubte hereinzukommen.

»Schätzchen, ich will dich nicht stören«, sagte sie mit Blick auf das Comicheft in seiner Hand. »Ich möchte dich nur um etwas bitten ...«

Sie setzte sich auf die Bettkante und strich ein paar Falten in der Tagesdecke glatt.

»Es ist so ...«

Sie schluckte, suchte nach Worten, doch er dachte nicht daran, es ihr leichter zu machen. Stattdessen

runzelte er die Stirn, wie es sein Vater immer getan hatte. Sofort senkte sie den Blick. Sie hatte reichlich blauen Lidschatten aufgetragen.

»Ich nehme an, dass Herr Schneider nach dem Essen noch auf ein Glas Wein bleibt ... wenn du ins Bett musst ...« Sie zögerte, holte dann tief Luft. »Du kannst heute nicht in meinem Bett schlafen, Schätzchen ...«

Ihre Worte klangen bittend.

»Dein Chef wird nicht hier übernachten, oder?«

»Nein!«, wehrte sie ab. »Auf keinen Fall! Aber er würde es merkwürdig finden, wenn ich dich in meinem Schlafzimmer ins Bett bringe.«

»Merkwürdig? Warum?«

»Schätzchen, er hat keine Kinder. Er versteht das nicht ... na ja ... außerdem bist du jetzt schon zwölf Jahre alt ...«

»Na und?«, unterbrach er sie mit lauter Stimme und genoss ihr Zusammenzucken. »Wenn ich in deinem Bett schlafen will, dann schlafe ich in deinem Bett.«

»Nur heute, Schätzchen. Es ist doch nur dieses eine Mal. Mir zuliebe.« Jetzt bettelte sie. Sie wollte unbedingt einen guten Eindruck bei ihrem Chef

hinterlassen. Als sein Vater sie verlassen hatte, war sie zuerst putzen gegangen. Aber ihre Hände hatten die harte Arbeit und das Wasser nicht vertragen. Sie konnte keine Putzhandschuhe tragen, von dem Plastik bekam sie rote Pusteln. Ihre Finger waren nicht mehr glatt und gepflegt, sondern rau und blutig. Erst als sie anfing, für Herrn Schneider die Buchhaltung zu machen, fühlten sich ihre Hände wieder besser an.

Sie sah ihn erwartungsvoll an, die blauen Augen weit aufgerissen. Er ließ sie noch ein wenig zappeln.

»Bitte, Schätzchen.«

Sie streckte die Hand aus und strich über seinen Oberschenkel. Der Ärmel ihrer Bluse rutschte zurück und er konnte blaue Flecken an ihrem Unterarm sehen. War sein Vater zurückgekommen? Für einen Moment verwirrte ihn dieser Gedanke so, dass er ihrem Betteln nachgab.

»Wenn es dir so wichtig ist ...«

Sie umarmte und küsste ihn.

»Ich wusste, dass du das verstehst, Schätzchen.« Ihre Augen leuchteten dankbar, sie strich ihm übers Haar, wurde mutig. »Vielleicht könntest du dich

kämmen und ordentliche Kleidung anziehen ...?«, fragte sie mit einem unsicheren Lächeln.

Sie mochte seine weiten Hosen, deren Schritt zwischen den Kniekehlen hing, nicht, aber sie wagte nur selten, etwas dagegen zu sagen. Auch jetzt genügte ein leichtes Stirnrunzeln und sie lenkte ein.

»Du musst natürlich nicht ... Es wäre nur schön ...«

Sie strich noch mal über seinen Schenkel. Als es klingelte, zuckte sie zusammen. Sie warf einen Blick auf die Uhr.

»Oh!«, stieß sie aus. »Das ist er schon!«

Sie sprang auf und lief aus dem Zimmer. Er konnte das Quietschen der Wohnungstür hören, gleich darauf die tiefe Stimme eines Mannes und das verlegene Gekicher seiner Mutter. Ohne Eile schob er sich vom Bett. Er verwuschelte das Haar, das sie glattgestrichen hatte. Erst dann ging er hinaus in den Wohnungsflur. Neben seiner Mutter stand ein mittelgroßer Mann mit Bauchansatz und breitem Schnurrbart. Niemand der einem auffallen würde. Das einzig Bemerkenswerte an ihm war der riesige Blumenstrauß, den er in der Hand hielt. Der war gigantisch und hatte mindestens einen Fünfinger gekostet.

»Ist der für mich?«, flüsterte seine Mutter gerade und schlug die Hand vor den Mund. Sie war beeindruckt. Zu ihm sagte sie immer, dass er sein Taschengeld nicht für so etwas Kurzlebigen ausgeben sollte, wenn er ihr einen Bund Blumen aus dem Supermarkt mitbrachte.

»Natürlich!« Herr Schneider lachte dröhnend. »Ein kleiner Blumengruß für die Hausfrau ist ja selbstverständlich, wenn man zum Essen eingeladen wird.«

Sie wurde rot und nahm die Blumen entgegen.

»Danke, Karl!«

Karl also, nicht mehr Herr Schneider.

Er schob sich durch den Flur und baute sich neben seiner Mutter auf. Herr Schneider ließ sich von seinem abweisenden Gesichtsausdruck nicht irritieren, sondern schüttelte ihm die Hand wie unter Männern.

»Das ist also der Sohnemann, von dem ich so viel gehört habe«, sagte er und musterte ihn von oben bis unten. »Du bist ja schon ein richtig großer Junge!«

Er zuckte mit den Schultern. Was sollte man auf solchen Blödsinn antworten?

Seine Mutter stieß ihn leicht an.

»Sag doch mal *Hallo*«, forderte sie ihn auf.

»Hallo.«

Sie strich ihm die Haare glatt, bis er unter ihrer Hand wegtauchte, worauf sie nervös auflachte.

»Ich werde mal die Blumen in eine Vase stellen.«
Sie drückte den Strauß an sich. »Oh! Ich hab ja meine Kochschürze noch umgebunden.«

Mit einer Hand balancierte sie den Blumenstrauß, mit der anderen versuchte sie, die Schleife am Rücken zu lösen. Karl trat zu ihr.

»Ich helfe dir.« Er löste die Bänder und fuhr vollkommen überflüssig mit der Hand einmal um ihre Taille. »Obwohl ich finde, dass die Schürze dir gut steht«, raunte er ihr halblaut ins Ohr und kniff sie in den Hintern. Sie kicherte und verschwand in der Küche.

Karl war kein bisschen verlegen. Er grinste ihm zu und inspizierte dann ungeniert die Wohnung. Viel gab es nicht zu sehen. Das Wohnzimmer mit der abgewetzten Couch, das kleine Schlafzimmer seiner Mutter, das von dem Bett vollkommen ausgefüllt wurde, weshalb sie ihre Kleider in einem Schrank im Flur unterbringen musste, und schließlich das

winzige Bad mit den braungemusterten Kacheln und dem orangefarbenen Duschvorhang.

»Jetzt weiß ich, was du gemeint hast!«, rief Karl zu seiner Mutter in die Küche. »Ihr lebt hier wirklich beengt.«

»Für uns beide reicht es!«, fuhr er Karl an. Was bildete der Typ sich eigentlich ein?

Er versperrte Karl den Weg in sein eigenes Zimmer, doch Karl trickste ihn aus, indem er auf dem Rückweg zur Küche zwei schnelle Schritte zur Seite machte, um den letzten Raum auch noch anzusehen.

»Da hast du ja das größte Zimmer abbekommen, Junge«, stellte Karl fest, als sein Blick über die Wände glitt, die seine Mutter sorgfältig mit der Schwammtechnik blau gefärbt hatte, wie es sein Wunsch gewesen war.

»Meine Mutter fand, dass ich dort die meiste Zeit verbringe ...« Er brach ab. Warum rechtfertigte er sich überhaupt? Wie er und seine Mutter hier wohnten, ging Karl nicht das Geringste an.

Karl bemerkte seine Feindseligkeit nicht. Oder er ignorierte sie.

»Würdest du nicht lieber auch in einem Haus leben? Mit richtig großen Zimmern und einem Garten?«, fragte er und ging in die Küche, wo seine Mutter die Blumen auf dem Esstisch platzierte. Ihre Vase war für den Strauß nicht groß genug, am Rand waren bereits einige Blumenstiele abgeknickt.

Sie hatte Karls Worte gehört.

»Karl hat ein riesiges Haus mit einem wunderschönen Garten«, sagte sie.

Woher wusste sie das? War sie dort gewesen? Wann? Und warum hatte sie ihm nichts davon erzählt? Er musste sich umdrehen, um seine Wut zu verbergen. Sein Blick fiel auf die beiden großen Töpfe auf dem Herd. Im Ofen darunter brannte kein Licht.

»Gibt es keine Lasagne?«, fragte er seine Mutter. Er hatte sich Lasagne gewünscht.

Sie wich seinem Blick aus.

»Es gibt Gulasch und Knödel, das magst du doch auch ...«, setzte sie an, doch Karl unterbrach sie.

»So ein Kinderessen ist nichts für eine Einladung«, erklärte er. »Ich bin überzeugt davon, dass deine Mutter eine gute Köchin ist. Und dann soll sie ihre Kunst auch zeigen!« Er trat an den Herd. »Es riecht

hervorragend. Gulasch war schon immer mein Lieblingsessen.« Karl lächelte seiner Mutter zu.
»Damit machst du mir eine Riesenfreude.«

»Gerne.« Sie wurde wieder rot, wickelte nun ihnen beiden aus.

»Die Knödel sind fertig.«

Sie schöpfte sie aus dem Wasser und legte sie auf eine Platte.

»Lass mich dir helfen«, sagte Karl. Er nahm ihr die Platte ab und stellte sie auf den Tisch.

»Machst du bitte den Wein auf?« Sie reichte ihm die Flasche und einen Korkenzieher. Karl strich ihr über den Arm, bevor er nach der Flasche griff. Es war, als wären die Erwachsenen allein.

»Setz dich doch, Schätzchen«, forderte ihn seine Mutter auf.

Er ließ sich auf seinen angestammten Platz sinken, obwohl dort ein Weinglas stand. Seine Mutter sagte nichts. Sie nahm die Weingläser vom Tisch und reichte sie Karl zum Eingießen.

»Prost!«

»Prost!«

Erst als die Erwachsenen mit ihrem albernen Anstoßen fertig waren, verteilte seine Mutter das

Essen. Karl ließ sich eine große Portion geben und geriet nach der ersten Gabel ins Schwärmen.

»Das schmeckt ganz hervorragend! Wusste ich doch, dass du eine tolle Köchin bist!«

»Danke!«

Erneutes Zuprosten über den Tisch hinweg. Und wieder dieses lächerliche Gekicher. Er schob sich das Essen schweigend in den Mund. Karl sah ihn tadelnd an.

»Wo sind deine Manieren? Willst du deiner Mutter nicht für dieses leckere Essen danken?«

Er hatte sich noch nie fürs Essen bedankt und er würde sicher jetzt nicht damit anfangen.

»Karl, lass doch den Jungen ...«

»Aber das ist das Mindeste, nachdem du dir so viel Mühe mit dem Kochen gegeben hast!«

»Das mache ich gerne!«, sagte sie schnell und wechselte das Thema. »Möchtest du Karl nicht ein bisschen von der Schule erzählen, Schätzchen?«

»Was soll ich denn von der Schule erzählen?«

»Sei nicht so bescheiden! Er ist so gut in Mathematik, dass er den Kopfrechenwettbewerb gewonnen hat.«

Karl nickte beifällig.

»Sehr gut!«, sagte er. »Und wie steht es in den anderen Fächern?«

»Befriedigend«, antwortete seine Mutter nach kurzem Zögern, als er keine Anstalten machte, Karls Frage zu beantworten. »In manchen Fächern steht er auf Ausreichend, aber da hat er auch merkwürdige Lehrer.«

Karl zog die Augenbrauen hoch.

»Auf was für einer Schule bist du denn?«

Wieder ließ er seine Mutter antworten.

»Auf dem Gymnasium«, sagte sie nicht ohne Stolz in der Stimme.

»Auf einem staatlichen?«

»Ja.« Sofort wurde sie unsicher. »Ist das nicht gut?«

Karl wiegte den Kopf hin und her.

»Ich kann natürlich nicht beurteilen, wie gut er dort gefördert wird. Das sind meistens riesige Klassen mit viel zu vielen Schülern, wo ein Kind leicht untergehen kann, wenn seine Talente nicht erkannt werden.«

»Oh.« Seine Mutter sah fragend von Karl zu ihm und wieder zurück zu Karl.

Was wollte der Typ?

»An meiner Schule ist alles bestens«, platzte er heraus.

»Aber hast du nicht erst letzte Woche gesagt, dass es furchtbar laut in der Klasse ...«, wandte seine Mutter ein.

»Nein!«, fuhr er ihr über den Mund. »Alles bestens.«

Karl zog demonstrativ die Augenbrauen in die Höhe und sah zu seiner Mutter. Sie senkte den Blick, doch Karl ließ nicht locker.

»Ist das der Ton, in dem du mit deiner Mutter sprichst?«

Karl würde sich umschauen, wenn er wüsste, in welchem Ton er sonst mit seiner Mutter sprach.

»Ich weiß nicht, was Sie das angeht.« Er funkelte Karl wütend an und wünschte ihn auf den Mond. Seine Mutter schnappte laut nach Luft.

»Schätzchen, so kannst du nicht mit unserem Gast sprechen! Ich möchte, dass du dich entschuldigst!«

»Er muss sich nicht *bei mir* entschuldigen, sondern bei *dir*.« Karl ergriff die Hand seiner Mutter und drückte sie mitfühlend. »Das war absolut respektlos!«

Auf keinen Fall würde er sich entschuldigen! Er schob den Stuhl zurück. Und wenn der Typ tausendmal der Chef seiner Mutter war, keiner konnte ihn zwingen, länger mit ihm an einem Tisch zu sitzen.

»Ich bin satt«, sagte er und ging in sein Zimmer. Er schlug die Tür hinter sich zu, damit seine Mutter wusste, dass er enttäuscht von ihr war. Normalerweise kam sie schnell angekrochen und lenkte ein. Diesmal würde er sie aber erst reinlassen, wenn sie diesen nervigen Typen rausgeworfen hatte.

Er wartete. Er konnte Karls laute Stimme aus der Küche hören, dazwischen das Gegurre seiner Mutter, die besänftigend auf ihn einredete.

»Er meint es doch nicht so ...«

»Das ist einfach nur respektlos! Niemals hätte ich gewagt, so mit meiner Mutter zu sprechen!« Karls Stimme überschlug sich. »Noch dazu, wo du dich so abrackerst, um euch ein schönes Leben zu ermöglichen.«

»Er macht eine schwierige Phase durch.«

»Das mag sein, aber das ist kein Grund dafür, sich dir gegenüber so zu verhalten. Mir scheint, du lässt

ihm zu viel durchgehen, hast ihn zu sehr verwöhnt ...«

»Meinst du?«

»Ich mache dir keinen Vorwurf, ich verstehe ja, dass du das aus Liebe zu ihm getan hast. Aber ich glaube, es ist an der Zeit, dass der Junge an die Kandare genommen wird.«

»An die Kandare ...?«

»Er braucht eine feste Hand, die ihn führt. Er muss lernen, was richtig und was falsch ist. Er muss Respekt lernen und er muss lernen, sich unterzuordnen. Sonst tanzt er dir nur auf der Nase herum.« Ein Stuhl wurde über den Boden gerückt.

»Du bist so eine liebevolle, gute Frau.«

Küsste er sie jetzt etwa? Aus der Küche war nichts mehr zu hören, so sehr er auch das Ohr gegen das Schlüsselloch presste. Warum schickte seine Mutter Karl nicht einfach nach Hause? Gefiel ihr das Geschleime etwa?

Wieder wurde ein Stuhl gerückt, dann hörte er ganz leise die Stimme seiner Mutter.

»Was soll ich denn tun?«

»Als Jugendlicher hatte ich auch so eine schwierige Phase.« Karl räusperte sich. »Meine Eltern haben

mich in ein Internat geschickt, eine reine Jungenschule. Da wurden mir die Flausen schnell ausgetrieben.«

»Ein Internat? Aber das kann ich mir nicht leisten.«
Hallo? Das war ja wohl nicht der Punkt!

Er merkte, wie es in ihm zu kochen begann. Sein Atem war plötzlich so laut, dass er Mühe hatte, die Stimmen in der Küche zu verstehen.

»Ich war auf einem kirchlichen Internat«, sagte Karl. »Das hat nicht viel gekostet. Und wenn er in Mathematik gut ist, bekommt er vielleicht ein Stipendium.«

»Meinst du?«

Sie dachte nicht ernsthaft darüber nach?!?

Am liebsten wäre er in die Küche gestürmt und hätte ihnen seine Meinung gesagt, aber er wusste, dass es leichter war, seine Mutter zu kontrollieren, wenn er selbst ganz ruhig blieb. Er würde sie sich vornehmen, wenn Karl weg war.

Doch Karl schien nicht die Absicht zu haben, bald zu gehen. Zuerst säuselte er seiner Mutter noch eine Weile Komplimente ins Ohr, dann erbot er sich zu spülen und nötigte sie dazu, es sich währenddessen auf der Couch bequem zu machen. Das Ploppen

eines Korkens verriet, dass Karl eine weitere Flasche Wein aufgemacht hatte. Aus dem Wohnzimmer war nur noch leises Stimmengemurmel zu hören.

Seiner Mutter schien es egal zu sein, ob er sich vor dem Zubettgehen die Zähne putzte. Sonst war ihr das so wichtig, dass sie deshalb sogar gelegentlich einen Streit mit ihm anfang. Doch an diesem Abend lullte Karl sie vollkommen ein.

Er schreckte aus dem Halbschlaf hoch, als er ihre Stimmen vor seiner Zimmertür im Flur hörte. Seine Mutter kicherte, sie hatte zu viel Alkohol getrunken.

»Aber nein ... das geht nicht«, murmelte sie und lachte leise. »Der Junge ...«

Durch das Schlüsselloch sah er, wie Karl sie fest um den Arm fasste und sie an sich zog. Er küsste sie und griff mit der anderen Hand nach ihrem Hintern.

»Du willst mich doch nicht etwa wegen des Jungen rauswerfen«, sagte er und den drohenden Unterton in seiner Stimme konnte selbst seine betrunkene Mutter nicht überhören. Sie sah Karl für einen Moment unsicher an.

»Nein ... natürlich nicht ... es ist nur so ...«

Karl packte fester zu und schob seine Mutter zum Schlafzimmer.

»Dann ist ja alles gut«, erklärte er und klang zufrieden.

Vor der Tür war nichts mehr zu sehen, doch die Wände waren dünn und er konnte gleich darauf hören, was im Nebenzimmer vor sich ging. Das Stöhnen seiner Mutter, die Befehle von Karl, sein Keuchen, das Klatschen seiner Hand auf der Haut seiner Mutter, ihre Schreie. Sie wollte es ja nicht anders. Sie hatte es nicht anders verdient.

Sein Vater hatte recht gehabt. Sie war eine Hure wie jede andere Frau auch. Er würde sich nicht anmerken lassen, wie enttäuscht er war über ihre Schwäche. Wenn sie angekrochen kam, würde er sie mit Verachtung strafen. So wie sein Vater es auch getan hatte.

Doch er konnte nicht verhindern, dass ihm Tränen über das Gesicht liefen, als er die Stimmen aus dem Nebenzimmer hörte.

»Sag es!«

Sie wimmerte.

»Sag es!«

»Ich ...« Ihre Stimme war nur ein Flüstern.

»Ich kann dich nicht hören. Sag es laut!«

»Ich liebe dich!«

»Ich kann dich nicht hören«, wiederholte Karl.
»Sag es laut!«

»Ich liebe dich!«

Er zog sich das Kissen über den Kopf und bedeckte die Ohren, doch ihre Stimme, die Worte, der Tonfall brannten sich in sein Gedächtnis. Er empfand Ekel, Scham und Verachtung.

Und gleichzeitig war er so erregt wie nie zuvor in seinem zwölfjährigen Leben.

Teil 1

Als Sarah Peschke mit der Rolltreppe auf Straßenniveau angekommen war, bog sie nach rechts

ab. Der Eingang zum *Rechts der Isar* war bei den Bäumen, die ein Stück weiter die Straße entlang hinter den Häusern hervorragten. Die Sonne strahlte vom Himmel. Eigentlich hätte sie jetzt noch in der Wäscheabteilung des Oberpollingers stehen müssen. Aber heute war sie früher gegangen. Carola durfte sich mit der unangenehm lauten Kundin herumschlagen, die nicht einsehen wollte, dass sie bei Konfektionsgröße 46 angekommen war.

Doch Sarah hatte keine Zeit, den warmen Sommertag zu genießen. Vielleicht konnten Marcel und sie nach dem Gespräch noch in den Biergarten gehen, falls seine Schmerzen ihn nicht mehr so plagten. Sie eilte die Ismaninger Straße entlang, lief neben der Auffahrt hoch zum Eingang und betrat die Klinik. Sarah schwitzte.

»Ich möchte zu Professor Winter, mein Mann hat dort einen Termin«, sagte sie zu einer der Damen an der Information. Die Frau reichte ihr einen Übersichtsplan des Klinikums und markierte darauf ein Gebäude.

»Sie müssen diesen Gang entlang nach links gehen«, sie zeigte den Weg auf dem Plan an, »dann

hier abbiegen und dann noch mal hier, dann sind Sie im Haus 6 angekommen.«

Urologische Klinik stand auf dem Plan neben Haus 6.

»Das muss ein Irrtum sein!«, sagte Sarah. »Ich muss in die Orthopädie.«

»Professor Winter ist in der Urologie«, entgegnete die Pförtnerin sanft. »Wenn Sie dort einen Termin haben, wird das schon seine Richtigkeit haben.«

Hatte Marcel sich geirrt? Er war in der Orthopädie untersucht worden, oder nicht? Sie hatten ihn stundenlang durchgecheckt, sogar eine Biopsie gemacht. Sarah war verunsichert. Seine Stimme hatte am Telefon so merkwürdig geklungen, als er sie gebeten hatte, ihn zu dem Gespräch mit dem Arzt zu begleiten. Er hatte nicht viel gesagt, nur dass man ihn anrufen hätte und ihn sprechen wollte, heute um 16 Uhr. Sie warf einen Blick auf die Uhr. Fünf vor. Sarah nahm den Übersichtsplan.

»Danke.«

Als sie dem Weg folgte, den die Frau ihr gezeigt hatte, kam ihr ein junges Paar entgegen. Er hatte keine Haare auf dem Kopf und seine Haut sah grau aus. Die junge Frau schaute den Mann von der Seite

an. Eine Träne lief über ihre Wange, er drückte sie fest an sich. Sie gingen an Sarah vorbei nach draußen. Für einen Moment schien die Zeit stillzustehen, Sarah kam es vor, als könnten ihre Füße sich nur in Zeitlupe bewegen. Drei vor. Sie musste zu Marcel. Sarah rannte los. Ihre Absätze klapperten in einem schnellen Stakkato auf dem Linoleumboden.

Er saß in einem kleinen Wartebereich auf einem von mehreren Stühlen und wippte mit den Füßen.

»Marcel!«, rief Sarah.

Er sprang hoch und fing sie in seinen Armen auf. Drückte sie fest an sich, ließ sie nicht mehr los. Auch sein T-Shirt war nassgeschwitzt.

»Warum sollst du hierher in die Urologie kommen und nicht in die Orthopädie?«, fragte Sarah. »Was bedeutet das, Marcel?«

»Ich weiß es nicht. Bei der Untersuchung letzte Woche hatten sie am Ende auch einen Urologen hinzugezogen, aber sie haben gesagt, das sei nur Routine.«

Er ließ sie los, Sarah rückte ein Stück von ihm ab und sah erst jetzt, wie blass er war. Ihr Fels in der Brandung schwankte. Sie griff nach seiner Hand.

»Haben sie am Telefon nichts dazu gesagt?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nur den Termin und die Adresse. Und seitdem ...«

Er brach ab.

Sarah beendete seinen Satz.

»Seitdem machst du dir Sorgen.«

Marcel nickte. Sie drückte seine Hand. Bei Marcel war das Glas immer halb leer.

»Warte doch erst mal ...«

Hinter Sarah ging eine Tür auf. Ein Arzt in Weiß sah heraus.

»Marcel Peschke?«, fragte er.

Marcel nickte.

»Das ist meine Frau Sarah.«

»Ich bin Professor Winter.«

Er gab ihnen die Hand und bat sie in sein Büro. Überall lagen Unterlagen, aber Sarah nahm die Unordnung kaum wahr. Sie versuchte, in der Miene des Arztes zu lesen, was er ihnen gleich sagen würde, doch sein Gesichtsausdruck verriet nichts. Er sah kühl und frisch aus, ihm schien die Hitze nicht so zuzusetzen wie ihr. Sarah merkte, wie ihr der Schweiß über den Rücken lief.